

## Leseprobe „Nicht genug“ von Christine Wayand

Bester Laune, wie immer, wenn er sich den Kopf frei joggte, umrundete Finn den Stadtpark. Es war ein herrlicher Morgen. Die Sonne blitzte zwischen den Baumwipfeln hindurch, die ansonsten angenehmen Schatten spendeten. Nur das Zwitschern der Vögel und seine schnellen Schritte auf dem Sand-Kies-Boden unterbrachen die Stille, die so guttat. Er musste an Lisa denken. Ihr Lächeln war das Erste, was er heute Morgen bewundert hatte. Daran könnte er sich nie sattsehen. Allein dieses Bild löste ein wohliges Gefühl in ihm aus. Er musste über sich selber schmunzeln. Unglaublich, was diese Frau mit ihm machte!

Eine Nachricht auf seiner Smartwatch erweckte seine Aufmerksamkeit. Mella, die Management-Assistentin, fragte, ob er im Büro vorbeikommen könnte. Es sei recht dringend, schrieb sie. Komisch, dachte er, es war doch alles besprochen. Die nächsten Tage war er mit Open-Air-Festival- Auftritten ausgebucht. Die Proben waren abgeschlossen und der Papierkram erledigt. Da das Büro nicht weit entfernt lag, entschied er sich, direkt dorthin zu laufen. Fröhlich und total verschwitzt, betrat er das Gebäude. Mella saß vor ihrem Monitor und tippte zügig auf der Tastatur. Nickend begrüßte er sie, passierte ihren Schreibtisch und griff nach einem Handtuch. Erst nachdem er sich den Schweiß von der Stirn gewischt und seinen Durst gestillt hatte, bemerkte er einen Mann, der still, aber mit wachen Augen, auf einem Besucherstuhl saß.

Mit einem fragenden Blick taxierte Finn Mella. Ernst schaute sie ihn an und deutete mit ihrem Kopf auf den Herrn, der mittlerweile direkt vor ihnen stand. Finn sah den grauhaarigen Mann, der etwa Mitte fünfzig zu sein schien, verwundert an. Dieser blickte ihm kurz betreten in die Augen, dann hilflos zu Boden.

Finn spürte Panik in sich aufkommen. Warum, konnte er nicht sagen. Es war nicht das erste Mal, dass jemand etwas von ihm wollte und aufgeregt war, wenn er dann vor ihm stand. Aber die Situation war anders, das konnte er fühlen. Beruhige dich, tadelte er sich innerlich und setzte sein berühmtes Lächeln auf. „Was kann ich für Sie tun?“

„Tja“, druckste der Fremde. „Ich bin ein Freund Ihres Vaters.“

Ein Blitz durchschoss Finns Körper. Ungläubig starrte er sein Gegenüber an.

„Ihr Vater, also er ...“, begann er und schaute zögerlich.

„Lassen Sie mich raten!“, fuhr es Finn heraus, „Nach all den Jahren, was sag‘ ich, Jahrzehnten, möchte er seinen Sohn kennenlernen. Aber er traut sich nicht.“ Es kam ihm vor, als würde er Feuer speien, während er die Worte aussprach. „Was ist der Grund für den Sinneswandel? Ist er krank und braucht eine Rückenmarkstransplantation? Braucht er Geld?“ Den Hohn in seiner Stimme kannte er gar nicht. Er dachte wirklich, er hätte das Thema „Vater“ abgehakt. Aber wie er an seinem unkontrollierbaren Verhalten bemerkte, hatte er sich da offenbar geirrt.

Er hoffte, der Mann, der etwa so groß war wie er, würde seine Verletzlichkeit nicht wahrnehmen. Keinesfalls wollte er sich die Blöße geben und zeigen, wie sehr er unter der Abwesenheit seines Vaters gelitten hatte.

Er hätte auch gerne wie seine Freunde seinen Vater am Spielfeldrand stehen sehen, mit ihm über Autos oder Motorräder geredet und einfach eine männliche Bezugsperson gehabt. Seine Mutter war klasse und hatte alles erdenklich Mögliche getan, um den fehlenden Vater auszugleichen, aber schlussendlich hatte er doch gefehlt. Je älter er wurde, desto schmerzhafter war es. Es gab immer die leise Hoffnung, heute würde er auftauchen. Am ersten Schultag, zur Konfirmation, zum Abitur. Aber er kam nicht. Und irgendwann hatte er sich geschworen, keinen Gedanken mehr an ihn zu verschwenden. Er hatte auch wirklich lange nicht mehr an ihn gedacht. Aber mit einem Mal kamen all die aufgestauten, unverarbeiteten Gefühle zurück. Und sie lagen wie eine schwere Last auf seinen Schultern. „Was für ein Feigling, dass er Sie vorschicken muss!“, sagte er angewidert.

„Er ist gestorben!“

Ungläubig hielt Finn inne. Seine Ohren hatten die Worte zwar wahrgenommen, doch sie kamen nicht an.

Keiner von beiden rührte sich. Alles, was Finn hörte, war der Sekundenzeiger der Wanduhr.

Er schüttelte den Kopf und begann dann auf und ab zu laufen, so, als könnte er sich befreien. „Nun gut, dann ist er also tot. Es ist nicht so, dass diese Tatsache einen Unterschied für mich machen würde“, sagte er hilflos und drehte dem Mann den Rücken zu. Er sah zu Mella, aber hielt ihren traurigen Blick nicht aus.

„Ihr Vater hat es bitterlich bereut, den Kontakt zu Ihnen als Kind nicht gesucht zu haben“, startete der Fremde offenbar einen neuen Versuch.

Ein höhnisches Lachen drang aus Finns Kehle.

„Er hat Ihren ganzen Werdegang verfolgt und war immer unheimlich stolz auf Sie.“

„Stolz auf mich?“, wiederholte Finn fassungslos. „Stolz hätte er nur sein können, wenn er in irgendeiner Art und Weise an meinem Leben beteiligt gewesen wäre. Aber das war er nicht. Und es scheint ihn ja nicht sonderlich belastet zu haben, denn sonst hätte er das geändert.“

Der Trotz in seiner Stimme konnte Finns Schmerz nicht überspielen. Das schien auch dem Fremden bewusst zu sein.

„Kurz vor Ihrer Geburt musste Uwe untertauchen. Er war hoch verschuldet. Etliche Bankkonten hatte er eröffnet und alle überzogen. Zu guter Letzt hat er sich auf nicht so freundliche Leute eingelassen, wenn Sie wissen, was ich meine.“

Finn antwortete nicht, sondern spürte nur, wie sich seine Kiefermuskeln anspannten.

„Er war krank. Spielsüchtig. Ihre Mutter konnte froh sein, dass sie nicht verheiratet waren, sonst hätte sie wahrscheinlich noch für seine Schulden aufkommen müssen.“

„Ah, jetzt sollen wir im Endeffekt noch dankbar sein, dass er sich klammheimlich vom Acker gemacht hat?“, konterte Finn, der sich fühlte wie ein trotziger Teenager.

„Dass Sie verletzt sind, ist mir klar“, antwortete der Freund des Vaters im ruhigen Ton.

„Ich dachte nur, es wäre gut, wenn Sie seine Geschichte kennen und wissen, dass er aus der Ferne an Ihrem Leben teilgenommen hat. Er sagte immer, er könne nicht glauben, dass so ein sensibler, talentierter, hübscher junger Mann, wie Sie es sind, von ihm stammen könne.“

Finn konnte das alles nicht länger ertragen. Er wollte das alles nicht hören. Wie ein unruhiges Tier ging er weiterhin vor Mellas Schreibtisch auf und ab. Sie saß bewegungslos an ihrem Platz und schien kaum zu atmen.

„Wenn er so stolz auf mich war, wie Sie sagen, warum hat er dann nie etwas unternommen, um mich kennenzulernen?“

„Sie waren acht Jahre alt zu dem Zeitpunkt, als er nach Deutschland zurückkehrte. Er stand vor dem Haus Ihrer Großeltern, in dem Sie mit Ihrer Mutter wohnten, und er hat Sie auch gesehen. Aber er wusste nicht, wie er auf Sie zugehen sollte. Wie wollte er eine Beziehung aufbauen, die er so sträflich missachtet hatte? Er schämte sich dermaßen, dass er nicht den Mut fand, auf Sie zuzugehen. Wie hätte er auch sein Verhalten erklären können, dass es ein achtjähriger versteht? Ihm war schmerzhaft bewusst, was er angerichtet hat. Die zwei Menschen, die er am meisten geliebt hat, hat er bitter enttäuscht.“

Tränen bildeten sich in Finns Augen. „Bitte, hören Sie auf“, flehte er.

Doch der Mann ließ sich nicht beirren. „Auch wenn Ihnen das nicht hilft: Aber Ihr Vater hat nach seiner Rückkehr sein Leben umgekrempelt. Ich hatte das Gefühl, er musste sich beweisen, dass er ein verantwortungsvoller Mann sein kann, auf den andere zählen können. Was er bei Ihnen versäumt hat, hat er versucht an anderen wieder gutzumachen. Er war Betreuer in einer Wohngruppe für Jugendliche und hat sich ehrenamtlich für die Kindertafel engagiert.“

Das war nun endgültig zu viel! Wortlos verließ Finn das Büro und rannte ziellos auf die Straße, immer weiter und weiter bis er schlussendlich am Mainufer stand. Er sprintete die Stufen der Untermainbrücke hoch, lehnte sich mit dem Oberkörper gegen die Brüstung und blickte aufs Wasser. Es nutzte nichts. So schnell er auch lief, die Gefühle und vor allem der Schmerz begleiteten ihn. Verzweifelt versuchte er ein Schluchzen zu unterdrücken und seinen Atem zu regulieren. Auf einmal, wie aus dem Nichts, berührte eine Hand zärtlich seine Schulter. Ruckartig drehte er sich um. Er traute seinen Augen nicht, als er in das liebevolle Gesicht von Lisa schaute. Nun gab es kein Halten mehr. Er sank langsam zu Boden und weinte wie ein kleines Kind. Sie setzte sich neben ihn und zog ihn an sich. Fest hielt sie ihn in ihren Armen und gab ihm die Geborgenheit, die er gerade so dringend brauchte.

Mit bebendem Körper sagte er verzweifelt: „Mein Vater, er ist tot.“ Es fiel ihm so schwer, die Worte zu sagen, doch sie mussten raus. Er hatte das Gefühl sonst an ihnen zu ersticken. „Um andere Kinder hat er sich aufopferungsvoll gekümmert, aber sein eigener Sohn hat ihn nicht interessiert.“

Lisa umarmte ihn fester und schwieg.

„Was habe ich falsch gemacht?“ Gequält sah er sie an. „Ich war ein braves Kind, ein guter Schüler. Ich habe hart an meinem Erfolg gearbeitet, aber es hat nicht gereicht. Ich war nicht genug. Ich habe immer gedacht, wenn ich dieses und jenes erreiche, dann wird er stolz auf mich sein und zu mir kommen. Aber jetzt ist es zu spät.“ Er versuchte tief Luft zu holen. „Ich werde niemals erfahren, welche Eigenschaften ich von ihm geerbt habe. Ob ich seine Nase oder Ohren habe.“ Immer noch mit Tränen in den Augen wiederholte er: „Ich war einfach nicht genug.“

Liebevoll, aber bestimmt, nahm Lisa sein Gesicht zwischen ihre Hände. „Du bist genug! Du bist mehr als genug. Du bist gütig, liebevoll und fürsorglich. Du sorgst dich um die Menschen, die du liebst. Du bist leidenschaftlich in allem, was du tust. Du hast immer die Gefühle der anderen im Sinn und stellst deine eigenen Bedürfnisse hinten an.“

Er wich ihrem Blick aus.

Doch sie gab nicht auf. „Du bist gut genug! Es lag an deinem Vater, nicht an dir. Du warst schon immer mehr als genug. Ich kenne keinen Menschen, der es mehr verdient hat, geliebt zu werden – und zwar von ganzem Herzen – als dich.“

Seine Augen drifteten erneut ab.

„Schau mich an“, befahl sie. „Geht das in deinen Dickschädel? Es ist sein Verlust, nicht gesehen zu haben, was für ein toller Mensch du bist. Du bist für jeden eine Bereicherung. Frag doch mal bitte deine Familie, Freunde und Kollegen!“

Wieder wich er dem Augenkontakt aus.

„Ich liebe dich, hörst du?“

Mit großen Augen sah er sie an.

„Deine Familie liebt dich. Tobi liebt dich. Hey, ich glaube sogar Mella und Steffi lieben dich!“

Ihre letzten Worte ignorierend, fragte er: „Hast du eben gesagt, du liebst mich?“

„Natürlich, du Dummkopf!“, erwiderte sie. Jetzt hatte auch sie Tränen in den Augen. Nun war er es, der ihren Kopf zwischen die Hände nahm und sie küsste. In diesen Kuss legte er all seine Zärtlichkeit, Liebe und Zuwendung, die er besaß.

Ich bin Christine und schreibe Liebesgeschichten.

Warum? Weil ich eine hoffnungslose Romantikerin bin!



Liebe ist ein großes Wort und ein noch größeres Gefühl!

Sehnen wir uns nicht alle danach?

Lieben wir nicht alle irgendjemanden?

Sie ist so vielseitig und vielschichtig, und genau das thematisiere ich in meinen Büchern.

Mehr Informationen über mich und meine Bücher findest du auf

<https://www.christinewayand.de>

Ich freue mich über deinen Besuch!

Deine

Christine